

über, preisgünstigere, in Ostasien produzierte Typen zu importieren. Auf der Basis einer weiten Palette von Archivmaterialien (u.a. auch Geschäftsbücher) sowie westlichen und chinesischen Publikationen und mit außerordentlicher Liebe zum Detail rekonstruiert Lehner hier wirtschaftliche Aspekte, Probleme der Herstellung, der Anschaffung (inkl. Preisangaben), der Nutzung und des Verbleibes von Drucktypen, Verbesserungsvorschläge und technische Erneuerungen sowie internationale Kontakte von Druckern und Sinologen.

Der Autor kreiert somit ein eng geflochtenes, weit über die Chinawissenschaften hinausgehendes Netz an Verbindungen, Kooperationen und Rivalitäten, das in seiner Gesamtheit auch als solider Beitrag zum Buchwesen und zur Druckgeschichte zu gelten hat. Aus technischer Sicht führt er von den in Holz oder in Kupfer gestochenen über die lithographisch erstellten Schriftzeichen bis hin zur gegenwärtigen Situation mit leistungsfähigen (und weitgehend kompatiblen) Computerprogrammen, durch die "die Ausstattung wissenschaftlicher Arbeiten mit chinesischen Zeichen kaum mehr gravierende Probleme" aufwirft. Im Lichte dieses Schlusssatzes und eingedenk der Schwierigkeiten, die es – um hier nur ein Beispiel zu nennen – bei der Herstellung des *Chinese-English Dictionary* von Herbert A. Giles zu überwinden galt, wird es schließlich vollends unverstänglich, warum einige der renommierten wissenschaftlichen Verlage auch heute noch vor der Einschaltung chinesischer Schriftzeichen in einen westlichsprachigen Text zurückscheuen.

In der Hoffnung, dass die historische Perspektive etwaige gegenwärtige Herausforderungen und Unannehmlichkeiten zu relativieren vermag, sei die Kenntnisnahme der drucktechnischen Schwierigkeiten, mit denen sich Sinologen und die sie unterstützenden Verlage seinerzeit herumschlagen hatten, auch all jenen ans Herz gelegt, die die Einschaltung chinesischer Schriftzeichen weiterhin beharrlich verweigern und den

Chinawissenschaften damit einen äußerst schlechten Dienst erweisen.

Bernhard Führer

Ellen Bangsbo: Teaching and Learning in Tibet – A Review of Research and Policy Publications

Copenhagen: NIAS Press, 2004, 150 S., GB£ 12,99

Das Erziehungswesen im chinesisch besetzten Tibet ist ein weites Feld. Der von Ellen Bangsbo vorgelegte Forschungsbericht hat es sich zur Aufgabe gemacht, anhand der bisher vorliegenden Literatur, Positionen und Probleme der Diskussion herauszuarbeiten und in einem Überblick darzustellen. Ein ausführliches kommentiertes Verzeichnis von Literatur in westlichen Sprachen und die Auflistung zahlreicher Internetquellen erleichtern den Zugang zum Thema. Leider wurde die durchaus umfangreiche tibetische und chinesischsprachige Literatur nur berücksichtigt, sofern sie in Übersetzung vorlag. Somit kommen überwiegend westliche, oft den im tibetischen Exil vertretenen Meinungen verpflichtete Autoren zu Wort, während andere Positionen nur verkürzt zur Darstellung gebracht werden.

Die Bildungssituation ist ebenso wie die politische Situation in den verschiedenen tibetischen Gebieten (Autonome Region, Qinghai, Gansu, Sichuan, Yunnan) jeweils sehr unterschiedlich, weshalb auch die wissenschaftliche Literatur überwiegend lokale Fallstudien bringt, sodass, worauf Bangsbo ausdrücklich hinweist, die Ergebnisse nicht eigentlich generalisierbar sind. Hier versäumt es die Autorin jedoch, nach den Gründen zu fragen, obwohl gerade eine Analyse der divergierenden Bildungspolitik innerhalb der tibetischen Gebiete Aufschluss über die Urgründe der tibetischen Bildungsmisere geben könnte.

Nach einer knappen historischen Einführung in Erziehungspolitik und Bildungskonzepte

in Tibet und China werden vier Problemfelder isoliert: Curriculum, Lehrerausbildung, Zugang zu Schulbildung und Entwicklungshilfe. Die angeführten Quellen zeigen deutlich, dass eine große Lücke zwischen dem Anspruch der chinesischen Erziehungspolitik und ihrer praktischen Umsetzung klafft. Die Gründe dafür sind vielfältig, aber wohl hauptsächlich im Streben des chinesischen Staates zu suchen, die tibetische Minderheit zu assimilieren. Deutlich wird dies in der in den Schulen umgesetzten Sprach- und Erziehungspolitik, die tibetische Bedürfnisse in sprachlicher, religiöser, wirtschaftlicher, sozialer und allgemein kultureller Hinsicht nicht ausreichend berücksichtigt. Die Tibeter werden vom Staat als 'rückständige Minderheit' kategorisiert und die tibetische Sprache weitgehend als nutzlos dargestellt. Entsprechend soll die Schulausbildung in Tibet durch die Einstellung von han-chinesischen Lehrern aus den Küstenregionen verbessert werden. Die damit fast zwangsläufig einhergehende Sinisierung der Schulbildung hat weitreichende negative Folgen: Die staatlichen Schulen bieten mit ihrem Angebot kaum Identifikationsmöglichkeiten für Tibeter, da nicht versucht wird, die kulturellen Unterschiede zu überbrücken, was eine unabdingbare Vorbereitung und Lebensgrundlage für einen erwachsenen Tibeter wäre. So haben Tibeter wenig Vertrauen in das chinesische Ausbildungssystem und zögern, ihre Kinder den kostspieligen Schulen anzuvertrauen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Tibeter innerhalb der Volksrepublik über das im statistischen Vergleich niedrigste Bildungsniveau verfügen, was wesentlich zum sozialen Ausschluss vom wirtschaftlichen Wachstum führt. Das staatliche Erziehungssystem versäumt jedoch über weite Strecken, die Bildungssituation in den tibetischen Regionen zu verbessern. Hilfsorganisationen haben dieses Problem schnell als neues und dringliches Betätigungsfeld erkannt. Bangsbo jedoch zweifelt mit Recht daran, dass sie diese Defizite beheben können, da deren zwar international anerkannte pädä-

gogische Konzepte mit chinesischen und tibetischen Lernkonzepten kaum kompatibel sind. Zwar würde qualitätsorientiertes Lehren die tibetischen Kinder zu kritischem Denken, aktiver Teilnahme, Kreativität etc. erziehen, doch dieser Ansatz sei, so Bangsbo, in der Praxis immer mit einem inhaltlichen Kompromiss verbunden. Zumal Nichtregierungsorganisationen sich den chinesischen Behörden anbieten müssten, um überhaupt erst eine Arbeitserlaubnis zu erhalten. Im tibetischen Kontext sei es aber, betont die Autorin, eben nicht nur wichtig, wie, sondern auch was gelernt wird. Erst wenn der staatliche Lehrplan die tibetische Kultur berücksichtigt und die tibetischen Kinder tatsächlich auf ihr späteres Leben in Tibet vorbereitet, würden ihre Eltern bereit sein, sie den staatlichen Bildungsinstitutionen zu überlassen. Und nur selbstbewusste und leidlich ausgebildete Tibeter werden in der Lage sein, sich aus der Marginalität heraus eine Position im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Volksrepublik zu erarbeiten.

Xaver Erhard